

Nikola Huppertz
Iris Wolfermann

Ich und Nikita und der Adopteur



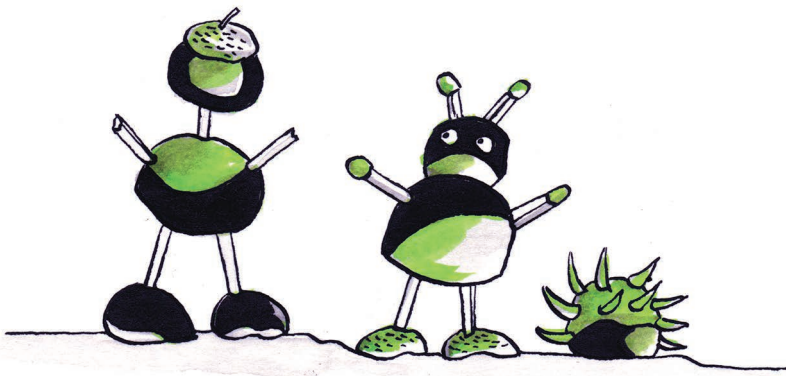
Die Sache mit dem Adopteur, das war am Tag nach der Zwei in Mathe, und dabei hab ich die echt gut gefunden. Also, die Zwei.

Allerdings hatte Nikita eine Eins, und wenn man einen Zwillingenbruder hat, der alles ein bisschen toller hinkriegt als man selbst, ist eine Zwei nicht gut, sondern einfach nur keine Eins. Auch wenn man alle schwierigen Textaufgaben richtig hat, sogar die, in der Laura auf der Kirmes dreimal Autoscooter für drei fünfzig und zweimal Riesenrad für fünf fünfzig fährt.

So war es jedenfalls bei uns.

Aber um Mathe ging es natürlich nicht. Es ging auch nicht um das Planetenmodell, obwohl es damit schon ärgerlich war. Denn eigentlich wollte Nikita Kastanienmännchen basteln.

Kastanienmännchen, genau! Die mit den klobigen Füßen an den dünnen Zahnstocherbeinen. Nikita will ja immer irgendwas machen. Nach der Schule mussten wir extra den Umweg durch die Schrebergärten nehmen, und als wir endlich zu Hause waren, hatte er die Taschen voller Kastanien.



»Daraus könntest du was viel Besseres basteln«, sagte ich und schnappte mir mein Weltraumlexikon. »Sternbilder zum Beispiel. Oder ein Modell von unserem Sonnensystem.«

Was soll ich sagen?

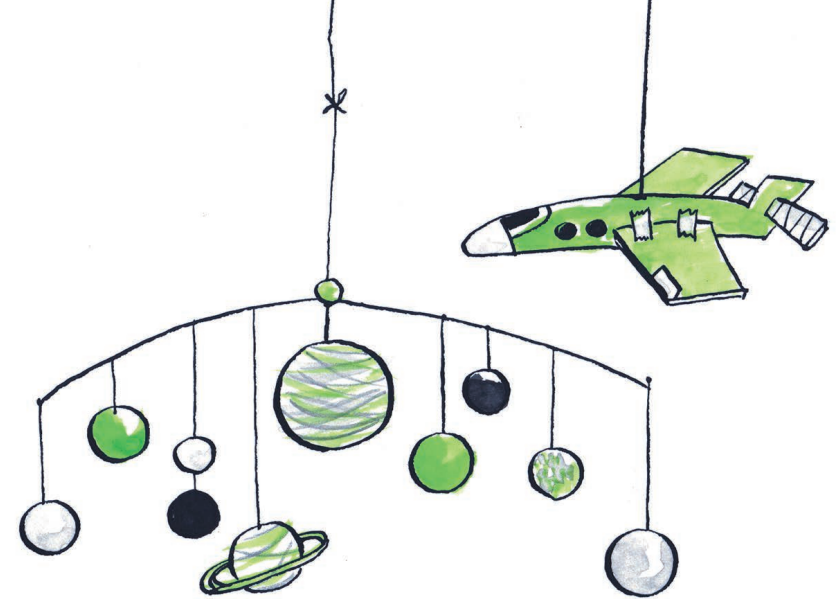
Eine Stunde später hing das Planetenmodell an der Decke und abends beim Gute-Nacht-Sagen meinte Papa: »Das ist ja mal was! Stimmt's, Valentin?«

Aber auch das war mir egal.

Sogar dass Nikita nachmittags beim Töpferkurs seinen siebzehnten Tontopf glasiert und ich wieder keine gescheite Pyramide von Gizeh zustande gebracht hatte, störte mich nicht. An Töpferkram verschwendete ich keine Gedanken, vor allem wenn ich sah, dass Nikita überhaupt nicht mehr wusste, wohin mit den ganzen Pötten. Freiwillig wär ich gar nicht in dem Kurs gewesen, aber Mama meinte immer, nur ein Kind kutschieren, das käme ihr nicht in die Tüte, wenschon, dennschon.

Über so was machte ich mir viel mehr Gedanken.

Wenschon, dennschon und dergleichen.



Weil man daran erkennen konnte, dass es nicht gut war, wenn Eltern ein Kind in doppelt bekamen. Das eine war dann immer das zweite Exemplar vom anderen beziehungsweise das andere vom einen, weil das eine nun mal das tollere war.

»Da wär es besser, das nicht so tolle Kind würde sich zur Adoption freigeben«, sagte ich abends im Bett zu Nikita. »Und wär woanders das einzige Exemplar.«

Es war nur so ein Gedanke, aber genau dieser Gedanke führte zu der Wette, die dann zu der Sache mit dem Adopteur führte.

»Das machst du nie im Leben«, sagte Nikita nämlich im Stockbett über mir.

»Mach ich wohl«, sagte ich, diesmal ganz ohne nachzudenken.

»Wetten nicht?«

»Wetten wohl?«

»Topp«, sagte Nikita und damit fing es an.

Denn soviel ich hinterher auch über Sachen weiterdachte, die mir egal waren, die Wette, die war es nicht.

Der nächste Tag war ein Samstag und wir konnten gleich nach dem Frühstück loslegen. Mama hatte Dienst in der Apotheke und Papa sollte alle Wochenendeinkäufe machen, weil samstags, da setzt er aus Prinzip keinen Fuß in seine Kanzlei, sondern ist außer Dienst.



Jedenfalls waren wir völlig ungestört, Nikita und ich. Und obwohl ich beim Aufwachen gehofft hatte, dass Nikita die Sache vergessen hätte, war schnell klar, dass ich nicht drum herumkommen würde. Denn kaum waren wir allein, redete er von nichts anderem als meiner Adoption, und es klang so fröhlich, als wär er sich völlig sicher, dass ich kneifen würde. Und logisch, je mehr er mich anfeuerte, desto größer würde dann sein Wettsieg ausfallen.

»Wie willst du es machen?«, fragte er, während er Zahnpasta auf seine rote Zahnbürste schmierte.

»Schaffst du es auch rechtzeitig, bevor Mama und Papa zurück sind?« Und: »Zu was für Adopteuren möchtest du am liebsten?«

»Zu welchen, die noch kein anderes Kind haben!« Ich schnappte mir meine blaue Bürste und drückte so fest auf die Tube, dass eine ganze Zahnpastawurst rausschoss.

»Umb wo willfbu bie fimbem?«



Solange ich mir die Zähne putzte, dachte ich nach. Nikita hatte recht mit seiner Drängelei. Ich musste es schnell angehen und durfte keinen Fehler machen, sonst würden Mama und Papa was spitzkriegen, ehe alles geregelt war. Und dann würde es kompliziert werden, vor allem wegen Papa. Der ist nämlich Anwalt und kennt sich aus mit Regeln.

Also musste ich irgendwohin, wo samstags Menschen waren, und zwar solche, die ein gutes Herz hatten und ein Kind gebrauchen konnten. Außerdem musste man auf den ersten Blick erkennen können, dass ich zu haben war, so ähnlich wie früher die Sklaven auf den Märkten in Amerika.



Ich spuckte Schaum aus und sagte es Nikita.

Er nickte. »Also in den Schrebergärten.«

Das klang vernünftig. Nicht, dass ich die Schrebergärten so toll fand.

Aber es gab dort Leute, die Rosen züchteten und auf ihren Hollywoodschaukeln Kaffee tranken oder einem eine Schüssel Kirschen über den Gartenzaun reichten, wenn man lange genug stehen blieb.

Sooft wir den Weg durch die Gärten genommen hatten, waren wir nur guten Menschen begegnet, abgesehen von Herrn Zareba vielleicht, bei dem man nie genau wusste, was er eigentlich die ganze Zeit trieb – so zugewuchert, wie sein Garten war.

Also packte ich meine Zahnbürste, zwei Paar frische Socken und einen warmen Pulli in meinen Rucksack, solange Nikita das Schild für mich malte. ZUR ADOPTION FREIGEGERBEN stand darauf geschrieben und man konnte es sich mit einer Kordel um den Hals hängen.

»Damit stellst du dich auf den Platz vorm Vereinsheim«, sagte er, während ich mich im Flurspiegel betrachtete. »Dann sieht dich jeder.«

»Meinst du, sie prüfen meine Zähne?«

»Hä?« Er tauchte hinter mir im Spiegel auf. »Wieso das denn?«

»Ach, nur so.« Ich dachte an das Buch über Sklaverei, das ich mal gelesen hatte. »Um zu gucken, wie gesund ich bin.«

»Höchstens, wenn es Zahnärzte sind«, sagte Nikita. »Außerdem hast du sie ja geputzt. Und Eltern müssen ihre Kinder auch mögen, wenn sie Löcher in den Zähnen haben.«

Er hatte schon wieder recht. Schließlich war ich kein Sklave, sondern musste mich nur adoptieren lassen, jedenfalls, wenn ich die Wette nicht verlieren wollte. Und ich wollte sie nicht verlieren. Jeder, der einen Zwillingenbruder hat, weiß, was es heißt, mit ihm zu wetten.

»Also, was ist jetzt?« Nikitas Spiegelbild grinste.



Ich drehte mich zu ihm um, ruckelte den Rucksack zurecht und klappte das Schild auf die falsche Seite, damit ich nicht gleich von der Straße wegadoptiert wurde.

»Jetzt geh ich.«

Sein Grinsen schrumpfte zusammen. »Warte mal, Valentin!«

Aber da war ich schon zur Haustür raus und ging los.

Am Anfang ging ich schnell. Die Eingangsstufen runter und vom Wohnweg zur Straße, den Bürgersteig entlang, über den Sackgassenkreisel und in den Fußweg bei den Hochhäusern hinein. Die Sonne schien noch fast so warm wie im Sommer, draußen liefen jede Menge Leute durch die Gegend, und ich hatte es eilig, von unserem Haus wegzukommen. Wenn es schon sein musste. Erst beim Spielplatz wurde ich langsamer. Da waren nämlich Justin und Murat und spielten Fußball auf der Wiese, und als sie mich sahen, winkten sie und riefen, ob ich mitspielen wolle.



Zugegeben, ich dachte darüber nach. Obwohl ich Fußball nicht so gut kann. Aber Fußballspielen, das wär ein Grund gewesen, mich doch nicht adoptieren zu lassen. Ich meine, ein anderer Grund als zum Beispiel Gar-nicht-adoptiert-werden-Wollen. Ich hätte das blöde Schild wegschmeißen und bolzen können, bis Mama mich auf dem Rückweg von der Apotheke entdeckt und mit nach Hause genommen hätte. Und dann hätte ich zu Nikita sagen können: »Ups, ich hab Justin und Murat getroffen und die Sache mit der Adoption total vergessen.«

Nur, was hätte das geändert? »Hab ich ja gleich gewusst, dass du es nicht machst«, hätte Nikita bloß geantwortet und dabei von einem Ohr zum anderen gegrinst. Und die Wette gewonnen hätte er auch.

»Ich hab schon was anderes vor!«, rief ich also und wurde wieder schneller.

»Was trägst du da eigentlich unterm Arm?«, schrie Justin noch, aber ich tat so, als hätte ich es nicht mehr gehört. Ging einfach weiter und dort, wo der Weg sich gabelt, bog ich links ab, zum Tor.

Es war nur das kleine Seitentor in der hintersten Ecke der Schrebergärten, aber ich wusste, jetzt wurde es ernst. Ab hier durften die Leute sehen, dass sie mich adoptieren konnten, ab hier mussten sie es sehen.

Also drehte ich das Schild auf die richtige Seite und hängte es mir um. Meine Finger zitterten dabei, und als ich den schmalen Weg in Richtung Vereinsheim einschlug, zitterten auch meine Knie. Aber ich tat es, ich trug das Schild vor mir her, ZUR ADOPTION FREIGEgeben.